

Volkskundliches aus dem Rauriserthale.

Pranger- oder Schneestangen und Frautragen.

VON M. EYSN.

Mit einer Abbildung.

In der Kirche zu Rauris sieht man an den vordersten Bänken zwei, fast 9 m hohe, bis zur halben Höhe mit zierlicher Blätterränke bemalte Stangen befestigt, die von den Thalbewohnern »die Schneestangen« benannt werden. Man erzählt, dass einst vor langer, langer Zeit an zwei regenreichen Sommertagen auf den Rauriser Bergen soviel Schnee gefallen sei, dass die Bergleute auf dem Hohen Goldberg nicht mehr aus dem Knappenhaus konnten, und an der Möglichkeit, sich durch diese Schneemassen zu arbeiten, verzweifelten. Bald mangelten die Nahrungsmittel, und von Hunger gequält beschlossen sie, den Bergschmied, der der beleibteste war, zu tödten, um ihr eigenes Leben zu fristen. Dieser aber merkte ihren Anschlag, die Furcht steigerte seine Kräfte und mit äusserster Anspannung derselben gelang es ihm, durch den Kamin das Tageslicht, und mit unsäglichen Mühen das Thal zu erreichen. Nun folgten alle seinem Beispiele, und zur Erinnerung an diese ihre Rettung sollen nun diese beiden oben erwähnten Stangen, welche die Tiefe des damaligen Schnees anzeigen, gefertigt worden sein. Sie werden am Frohnleichnamstag und am Tage des »Danksagungsfestes« (Erntefest) von Knappen bei den Processionen um die Felder mitgetragen.

Im fünften Jahresbericht dieser Zeitschrift (für das Jahr 1896) finden wir über diese Stangen: »Ein Sagendunst umgibt diese hier seit langer Zeit ihrer Bestimmung entzogenen, aber im Werfener Bezirk, in Muhr und Zederhaus hochgeschätzten Kultusgegenstände¹⁾.« Auf folgendem Blatte (Seite 22) desselben Jahrganges aber heisst es: »Die Reize einer Gegend wachsen mit den Kenntnissen, die wir über dieselben erwerben. Jede Erfahrung, welche die Kunde von Land und Leuten dieser Gegend erweitert, ist für die Freunde derselben ein neuer freudig begrüßter Fund²⁾.« Und so mag hier ein alter im Verschwinden begriffener Brauch Erwähnung finden, der auch über die Rauriser Schneestangen Aufklärung bringt.

In allen Gauen des Herzogthums Salzburg finden im Juni, zur Zeit der höchsten Blütenentfaltung in den Alpenthälern feierliche kirchliche Umzüge um die Felder statt. An acht Orten aber, und zwar in Pfarr-Werfen, Markt-Werfen, Werfenweng, Bischofshofen, Mühlbach, Hüttau, Murr, Zederhaus werden bei diesen Processionen 8—10 m hohe reichgeschmückte Stangen mitgetragen; vor ungefähr 30 Jahren geschah es auch noch in Dorf Gastein und Rauris,

¹⁾ P. A. Ebner: »Das Rauriserthal mit den Denkmälern seiner Geschichte und Kultur«.

²⁾ Ludwig Pezolt: »Geschichtliche Notizen über das Rauriserthal«.

aber heute ist dieser Brauch dort erloschen, und nur die beiden ungeschmückten Stangen haben sich an letztgenanntem Ort erhalten. Jede Rotte der Gemeinde hat jährlich eine geschmückte Stange beizustellen, daher je nach der Grösse der Gemeinde eine grössere oder geringere Zahl von Prangerstangen. Die Ausschmückung übernimmt alljährlich ein anderes Gehöft, das auch einen seiner Insassen als Träger der Stange während des Umzuges bestimmt.

Wie der Maibaum abgeschält, nur der Wipfel stehen bleibt und mit bunten Bändern verziert wird, so geschieht es auch mit der Prangerstange, nur wird sie alljährlich verwendet und daher ein frischer Fichten- oder Tannenwipfel bogenförmig daran befestigt und der Halbkreis mit farbigen seidenen Bändern oder Fähnchen und Rauschgold zuweilen auch mit Eiern behangen.

Schon eine Woche vor der Feier sind die Mägde und Töchter des Hauses damit beschäftigt, seltene Blüten von den Bergen herabzuholen (denn ausser den Zweiglein von *Buxus sempervirens* wird keine kultivierte Pflanze dazu verwendet), Blumen und Blätter höchst sorgfältig und zierlich an die Rinde einer Hasel zu binden und so um die Stange zu winden, dass abwechselnd ein Kreis farbiger Blüten oder grünen Blattwerks erscheint. So folgt einer Windung von tiefblauem Alpenvergissmeinnicht, duftender Nigritella oder Raute, goldfarbigen Crepis oder dem Johanniskraut stets eine Reihe von den Blättern des Frauenmäntelchens oder des Buxes. In Werfen, Bischofhofen, Mühlbach hat man in neuerer Zeit als Ersatz für die Blüten krause bunte Wollfäden genommen, jede Handbreite die Farbe wechselnd.

Die Umzüge im Sommer und am Erntedankfest im Herbst sind an den genannten Orten nicht gleichzeitig. In Pfarr-Werfen werden die Prangerstangen schon am Dreifaltigkeitssonntag in feierlicher Procession um die Felder getragen, dann abermals am Frohnleichnamstag und dem darauf folgenden Sonntag, sowie am Erntedankfest zu Michaelis (29. September). In Markt Werfen, Bischofhofen erscheinen sie zum erstenmale bei dem Frohnleichnamsfest, in Zederhaus am Sonnwendtag (24. Juni), in Murr zu Peter und Paul (29. Juni). Nach jedem Umzug finden sie ihren Platz im Mittelgang der Kirche, wo eiserne Klammern sie an den Betstühlen festhalten. Ueberall aber werden sie am Tage des Erntedankfestes zum letztenmale mitgetragen und dann ihres Schmuckes entkleidet.

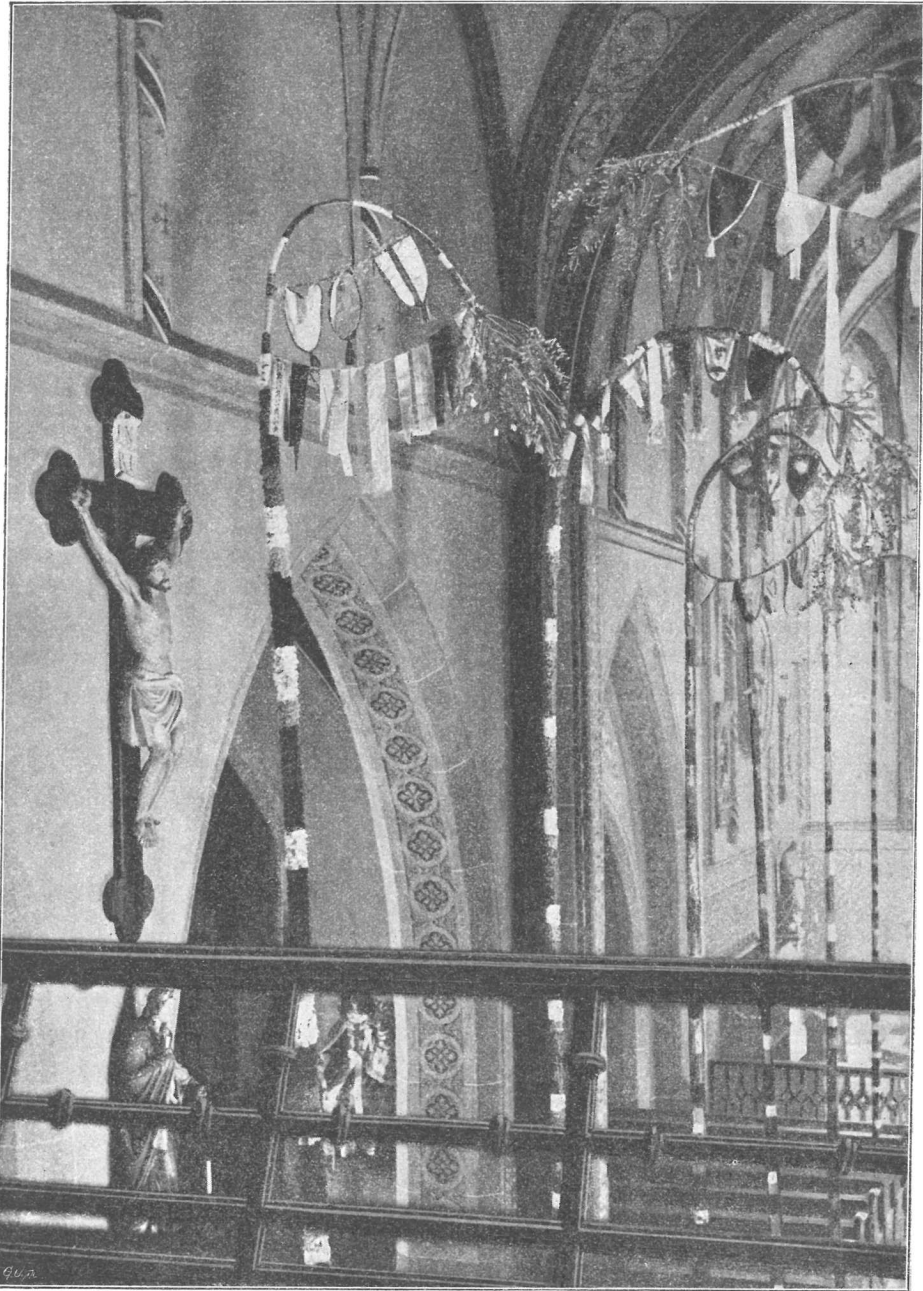
Im Pongau heissen sie Prangerstangen, von prangen, geschmückt, geziert sein, besonders bei feierlichen Anlässen; im Lungau aber, dem hochgelegenen Gau, wo im Juni oft der Reif die Blüte des Roggens und anderer Feldfrüchte gefährdet, nennt man sie Reifstangen, in dem Tauerntal von Rauris, wo Schneefälle im Juni keineswegs selten sind, heissen sie Schneestangen.

»Sie machen den Stadel voll Heu,« sagt der Pinzgauer; »sie bannen den Reif,« sagt der Lungauer.

Der festlich geschmückten Prangerstange mit dem grünen Wipfel wird die Macht zugetraut, günstig auf die Vegetation einwirken zu können. Es geht daraus hervor, dass der Stamm ein Wesen personificirt, welches die bebauten Felder und Wiesen schützt und schirmt, den Genius des Wachstums, der mit dem Erntefest verschwindet, da das Werk des Numens, das segnend über den Fluren gewaltet hat, abgeschlossen ist.

Manhardt berichtet in seinem »Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme« (Seite 159—160) von ganz ähnlichem Brauche in Schweden und Norwegen, von der Mitsommerstange, »deren mit Bändern und Kränzen

geschmückte Spitze sich in stolzem Halbbogen gegen die Mitte neigt, die am Johannistage aufgerichtet wird, und um welche die jungen Leute in der Hoffnung auf eine reiche Ernte singen und tanzen«.



Die Prangerstangen in der Kirche zu Pfarr-Werfen.

Noch zeigt uns Rauris einen anderen alten Brauch, der Fruchtbarkeit und reiche Ernte bringen soll¹⁾.

Fast in jedem Bauernhause des Pinzgaus findet man ein dickes Buch, welches geistliche und weltliche Lieder enthält. Grösstentheils sind es Weih-

¹⁾ Aus der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde. Berlin 1899.

nachts-, Hirten- und Marienlieder. Erkundigt man sich, wann letztere gesungen werden, so heisst es: »d' Frauliader« werden in der Kirche oder beim »Frau-träg'n« gesungen. Meist wird mit Bedauern beigefügt, dass dasselbe seit zwei Jahrzehent verboten ist und dass es »gär so lusti« war.

Ist es schon befremdend in einem katholischen Lande, in welchem so oft Madonnen- und Heiligenstatuen in feierlicher Procession getragen werden, von einem Verbote zu hören, so fällt es noch mehr auf, dass stets die Lustbarkeit dabei hervorgehoben wird, von der man wohl bei weltlichen, niemals aber bei kirchlichen Umzügen hört.

In jedem Weiler, jedem Dorfe des Rauriserthales sowie des ganzen Pinzgaus ist eine Familie, die eine »Frautafel« besitzt, ein Madonnenbild, Maria Heimsuchung darstellend, meist ein Oelgemälde des 17. oder 18. Jahrhunderts. Solch' ein Bild, welches das ganze Jahr über in der besten Kammer im oberen Geschosse des Hauses aufbewahrt war, ward in die Stube herabgebracht und in einer mit Fichtenzweigen und künstlichen Blumen geschmückten Ecke aufgestellt. Spät abends versammelten sich davor die Dorfbewohner, es ward ein Psalter gebetet und »Frauenlieder« gesungen, dann das Bild auf einer Kraxe (Traggestell) befestigt und spät in der Nacht, begleitet von fackeltragenden Burschen und Mädchen, Männern und Frauen, unter Gesang frommer Lieder nach dem Gehöft eines wohlhabenden Bauern getragen, zuweilen weit entfernt, hoch gelegen, wo es freudig erwartet wurde. Nachdem es auf seinen vorgerichteten verzierten Platz gebracht, wiederholten sie Gebet und Lieder, dann wurden alle Angekommenen mit Brod und Käse, Schnaps und gedörrtem Obst, »Kuacheln« und Krapfen, je nach den Vermögensverhältnissen des Bauern bewirthe't, und fröhliche, zuweilen aber auch mehr als übermüthige Tänze schlossen die Feier.

Das Bild blieb bis zur nächsten Nacht, in welcher es in ebensolcher Weise wieder abgeholt und in ein anderes Gehöft gebracht wurde, das sich glücklich schätzte es zu beherbergen, denn wohin es kam, brachte es Segen, Gedeihen und Fruchtbarkeit.

Diese Umzüge des Bildes dauerten bis zur Christnacht, in welcher diese »Frautafeln« in ebenso feierlicher Weise zur Pfarrkirche getragen und auf den Seitenaltären aufgestellt, nach der Christmette aber wieder an ihren Ort in dem ursprünglichen Hause zurückgebracht wurden.

Wer denkt bei diesen Umzügen, in welchen Heidnisches und Christliches seltsam verschmolzen ist, nicht an die Schilderung des Tacitus (Germ. c. 40) von den Nerthusumfahrten, worin es heisst: »Das sind dann Freudentage, und Feste werden an jedem Orte gefeiert, den die Göttin ihres Besuches und Verweilens würdigt.« Ferner an die wunderliche Umfahrt des Freyabildniss in Schweden, »wo die Priesterin mit der lebensgrossen Bildsäule Frey's an entfernte Orte zu Gaste fuhr und der Gastbesuch des Gottes und seiner Frau vermeintlich die Wirkung hatte, dass die Witterung milde wurde und eine gute Ernte sich zeigte. Als einst die Frau des Frey's schwanger wurde, hielten die Schweden das für ein sehr gutes Zeichen. Ob man jedesmal zum Tempel zurückkehrte oder von einer Gilde zur anderen fuhr, ist nicht ersichtlich¹⁾.

Trotzdem aber die Kirche gegen diese Umzüge eifert, die Polizei sie verbietet, erfährt man zur Adventzeit im Pinzgau doch alljährlich noch, in

¹⁾ (Fornnannasögur II, 73) Wilh. Mannhardt: »Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme«, 589.

welcher Nacht das Fraubild von diesem zu jenem Gehöfte getragen wird; selbst in der Stadt Salzburg wird das Bild Mariä Heimsuchung zu Jenen gebracht, die es wünschen.

Zur Konstitution der Wolken.

Von Dr. VICTOR CONRAD.

Wenn man an einem heissen Sommernachmittage über den Gebirgskämmen mächtige Wolken aufsteigen sieht, mit ihren beinahe schwarzen Schatten und den hellbeleuchteten Flanken, dann ist man leicht geneigt, solche Wolken für recht dichte und konsistente Gebilde zu halten. Oft umhüllen solche Cumuli die Spitzen des »Hohen Sonnblick« — aber anders erscheinen sie dem Sonnblickbewohner, als dem Beobachter im Thale: ein dünner Nebel lässt ihn von den umgebenden Bergen zwar nichts mehr sehen, aber die zackigen Felsgrate kann man noch ein gutes Stück hinunter verfolgen. Wie erstaunt ist man, wenn man nach langem Mühen trotz »des groben Knisterns« durch das Telephon vom Rauriser Postmeister vernimmt: »Ganz schwarz schaut's bei eng her.«

Auch solche »schwere« Wolken sind also recht zarte Gebilde aus vielen kleinen in der Luft schwebenden Tröpfchen, die von den aufsteigenden Strömen feuchter Luft an Staubtheilchen (Ionen) kondensirt werden. Jedes dieser Tröpfchen ist im Stande, einen darauffallenden Sonnenstrahl bedeutend zu schwächen. — Ist nun die Wolke genügend ausgedehnt, so kommen so unzählige Tropfen hinter- und nebeneinander zu stehen, dass die Sonne dadurch ganz verfinstert wird und die Wolke das massige Aussehen erhält, von dem Eingangs die Rede war. Bei dieser Betrachtung drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Wie viele Tröpfchen sind denn in einer solchen Wolke?

Diese Frage kann nur dadurch beantwortet werden, dass man den Gesamtgehalt an flüssigem Wasser in einem bestimmten Rauminhalte Wolke zu bestimmen sucht, die Grösse des einzelnen Tropfens misst und dann durch eine einfache Rechnung die Zahl der Tropfen in dem bestimmten Inhalte ermittelt.

Aufgabe der Untersuchung, die zum Theile auf dem Sonnblick ausgeführt wurde, und über die deshalb an dieser Stelle berichtet werden soll, war es nun, gerade den Gehalt an flüssigem Wasser in einem bestimmten Rauminhalte Wolke zu finden. Bevor ich zu den zahlenmässigen Resultaten übergehe, möchte ich denn doch einige Worte über die hiebei verwendeten zwei Methoden sagen¹⁾. Die eine Methode besteht darin, dass man die Nebelmasse durch das Oeffnen eines sehr weiten Hahnes in einen evakuirten Glasballon stürzen lässt, die andere im einfachen Auffangen des Nebels mit einer Glasglocke, die so weit erwärmt wird, dass sich an der Wandung kein Wasser kondensiren kann. Hat man einmal ein bestimmtes Volum Nebel auf die eine oder andere Methode aufgefangen, so ist es leicht, die enthaltene Wassermenge durch Durchsaugen getrockneter Luft in Chlorcalciumröhren zu bringen, die das Wasser aus dem durchgeleiteten Luftstrom absorbiren.

¹⁾ Näheres im LXXIII. Bd. d. Denkschriften d. kais. Akad. d. Wiss., S. 115: Ueber den Wassergehalt d. Wolken.